

Christine Trügler

Die Seelenhure

Der unbewusste Verkauf der Seele

1. Auflage 2021
BUCHER Verlag
Hohenems – Vaduz – München – Zürich
www.bucherverlag.com

© 2021 Christine Trügler
Alle Rechte vorbehalten

Auftragsschreiberin: Brigitte Seebacher
Gestaltung: Lisa Gamper
Cover Illustration: Brigitte Berchtold
Herstellung: BUCHER Druck, Hohenems
Bindung: Papyrus, Wien

ISBN 978-3-99018-601-5

BUCHER

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6	Kapitel 10: Wie ist das mit dem Tod?	72
Kapitel 1: Der Anfang.	8	Kapitel 11: Selbstliebe – Liebe dich selbst	79
Kapitel 2: Christinile, Christine.	13	Kapitel 12: Liebe ist mehr als ein Wort	90
Kapitel 3: Geöffnete Türen	20	Kapitel 13: Selbstlüge	97
Kapitel 4: Ich werde gelebt und wachse.	27	Kapitel 14: Essenz meiner Erkenntnisse	102
Kapitel 5: Zwei Welten – Zeit der Entwicklung	35	Ein inniges Dankeschön	113
Kapitel 6: Zeit der kraftvollen Beweise	39		
Kapitel 7: Wachsende Verbindung.	48		
Kapitel 8: Abschied von meiner Mutter	57		
Kapitel 9: Zeit der tiefgreifenden Erkenntnisse	66		

Vorwort

Kurz vor der Vollendung dieses Buches fragte mich ein lieber Bekannter, wie denn der Titel lauten würde. „Seelenhure“ – da lachte er und meinte, dass es schon deshalb gekauft werden würde.

Nun, wie der Untertitel schon vermittelt, soll es hier um den Verkauf unserer Seelen gehen. Vor Jahren erhielt ich mittels einer Nachtbotschaft den Hinweis, ich würde ein Buch mit diesem Titel schreiben. Vorerst war ich ziemlich verwundert: „Ich? Ein Buch schreiben?“

Zudem konnte ich rein gar nichts mit dem Titel anfangen. So drängte ich diesen Gedanken zurück. Doch über die Jahre schob er sich immer wieder in mein Bewusstsein.

Irgendwann wurde aus dem Gedanken eine Art Drang, ein „Ich-muss-dieses-Buch-Schreiben“. Zeit war vergangen, die berufliche Tätigkeit als Medium, Therapeutin für Hypnose und Trauma-Auflösung hat meinen Erfahrungsschatz erweitert und mein Wissen um die großen Zusammenhänge gefestigt.

Die Arbeit mit meinen Klienten, aber auch die Stationen in meinem eigenen Leben haben mir zunehmend den Blick geöffnet. Die Menschen hasten durch ihre Tage, sind intensiv damit beschäftigt, ihr Leben durch das Anhäufen materiellen Reichtums angenehm zu gestalten und sind dafür schnell bereit, ihre Seele zu verkaufen und sich damit mehr und mehr von ihrem Seelen-Ich zu entfernen. Der Preis dafür ist nicht selten ein großer: Wir leiden an Depressionen, Schlaflosigkeit, an Burn-outs, wundern uns vielleicht über die Leere in uns, lassen Ängste tief in unsere Gedanken eindringen – um nur einige zu nennen.

Anstatt auf unsere innere Stimme zu hören, ihr zu vertrauen, folgen wir blind einem Zeitgeist, übernehmen, ohne zu hinterfragen, Meldungen aus den diversen Medien und geben so die Kontrolle über unser eigenes Leben aus der Hand.

Es freut mich, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, sich mit mir auf eine Reise begeben. Es ist eine Reise durch mein eigenes Leben, vom Annehmen des wunderbaren Geschenkes einer besonderen Öffnung gegenüber der Seelenebene, über die zahlreichen Beweise, die ich erhalten durfte, bis hin zu meiner tiefen Überzeugung, dass unsere größte Hoffnung jene ist, eins zu werden mit unserem Seelenkörper, ihn wahrzunehmen, zu schützen und mit unendlicher Liebe zu umgeben.

Kapitel 1: Der Anfang

Anfang der 1950er-Jahre begegnen sie sich. Mein Vater, ein charismatischer, lebensfroher Mann, der tief in seinem Inneren die Schrecken seiner Jugendjahre an der Front vergräbt, und meine Mutter, eine feinsinnige, kluge Frau, die, geprägt von einer tief katholischen Erziehung, im Laufe der kommenden Jahre den einen oder anderen Widerstand proben wird. Noch sind die Entbehrungen der Kriegsjahre zu spüren, bescheiden darum auch die Mittel. Die Zeichen der Zeit stehen auf Wiederaufbau. Mein Vater, Webermeister von Beruf, nimmt eine zweite Arbeit in einem Steinbruch an, um für seine Familie ein Haus bauen zu können. Die ersten drei Kinder werden geboren, die Geburten sind jeweils schwer, der Vater – mit Ausnahme beim Erstgeborenen – immer dabei. Er liebt seine Kinder über alles. Es ist die schönste Zeit ihres Lebens, so wird mir meine Mutter viele Jahre später erzählen. Sie erinnert sich voller Freude an das Glück, das sie empfindet, als sie das erste Mal über eine provisorische Treppe ihr neues Zuhause betritt, an den Duft von Kaffee, den ihr Mann ihr zubereitet, daran, die glücklichste Frau im Dorf zu sein. Trotz der schweren Zeiten geht es ihnen gut, sie können sich schon etwas leisten.

Für meinen Vater sind diese Jahre von harter Arbeit geprägt, die ihn an die Grenze seiner Kräfte bringen. Er ist müde, erschöpft. Die Schrecken des Krieges drängen sich immer wieder ins Bewusstsein, ersticken seine Leichtigkeit. Von Zeit zu Zeit sucht er Entspannung im nahen Gasthaus, unterhält fröhlich seine Freunde.

Die Mutter ist zu Hause, arbeitet als Nachsticklerin, hält Hab und Gut zusammen, kümmert sich um die drei Kinder und den Haushalt. Leiser Widerstand regt sich in ihr. Nicht noch ein Kind. Ihre katholischen Grundmanifeste lassen den Gedanken an Verhütung nicht zu. Sie beginnt sich zu verweigern, so oft wie nur möglich, getrieben von der Angst, noch einmal schwanger zu werden. Zunehmend gibt es Reibereien, Streitigkeiten, ausgelöst von kleinen Alltagsproblemen und auch der Verweigerung von Nähe. Meinen Vater zieht es mehr und mehr in die Natur, er will weg. Er sucht die Freiheit in den Bergen und übernimmt in den Sommermonaten die Bewirtschaftung einer Alpe. Dabei ist er kompromisslos. Wird ihm die Freistellung von seinem Arbeitsplatz verweigert, kündigt er. Zum Leidwesen und Ärger seiner Frau, die sich Sorgen um die finanziellen Belange macht.

Ihr 40. Geburtstag liegt hinter ihr. Die Periode bleibt aus, meine Mutter wähnt sich bereits in den Wechseljahren. Jedoch ist sie schwanger, mit mir. Eine Schreckensnachricht für sie, eine freudige für meinen Vater. Die Monate bis zur Geburt sind erfüllt von Tränen, Widerstand, dunklen Momenten. Es ist ihr nicht möglich, sich auf dieses Kind zu freuen, es willkommen zu heißen. Ihr Glaube, die tief verankerten katholischen Maxime und ihr inneres Aufbegehren lassen sie in schwere Gewissenskrisen verstricken. Der Vater schimpft, versteht nicht, warum sie ein derart unseliges Theater macht.

Es soll die schwerste ihrer Geburten werden. Heiligabend des Jahres 1964 platzt die Fruchtblase. Drei Tage kämpft sie mit den gnadenlosen Schmerzen einer trockenen Ge-

burt. Ihrem Mann verweigert sie vorerst das Dabeisein, was ihn zutiefst erschüttert. Am 27. Dezember erblicke ich endlich das Licht der Welt. Mein Vater ist schlussendlich doch dabei, heißt mich willkommen, meine Mutter fügt sich in ihr Schicksal und kümmert sich trotz allem vorgängigen Hadern liebevoll um mich.

Ich schlafe viel, bin brav und unkompliziert. Im zarten Alter von zwei Monaten erkrankte ich an einer schweren Lungenentzündung. Die Karten werden noch einmal neu gemischt. Über viele Tage hinweg ist nicht klar, ob ich es schaffen werde. Für meine Mutter eine schwere Zeit, macht sie sich doch Vorwürfe, mit ihrem Widerstand diese Situation begünstigt zu haben. Nach endlosen banger Tagen dann die große Erleichterung: Ich bin auf dem Weg der Besserung, werde wieder gesund. Was für eine Freude.

Ich bin ein fröhliches Kind, strahlend, heiter, voller Leichtigkeit, bin fest eingebunden in die familiären Strukturen, ein geliebtes Kind, ein starkes Kind. In meiner Erinnerung gehört eine Ruhestunde nach dem Mittagessen zu unserem täglichen Ritual. Ich liege hinter meiner Mutter auf dem Sofa, umfange sie mit meinen Ärmchen, die kleinen Hände auf ihrem Bauch. Noch heute spüre ich den glatten Stoff ihrer Arbeitsschürze. Es ist ein friedliches Bild. Da ist eine besondere Nähe, eine kleine Seele, die Wärme und Trost schenkt. Mein Vater nimmt mich häufig mit auf seine Spaziergänge, erzählt viel über seine Erlebnisse an der Front. Darüber spricht er sonst nie.

Es gibt wunderschöne Momente in unserer Familie. Meine Eltern musizieren beide gerne. Und so nimmt mein

Vater immer wieder seine Gitarre zur Hand, singt mit uns und die Mutter stimmt ein. Mit meinen Geschwistern erkunde ich den nahegelegenen Wald in einer Form von Freiheit, die heiter und entspannt ist. Ich fühle mich dort der Natur, dem Universum bereits tief verbunden.

Zeitgleich häufen sich die Streitigkeiten zwischen meinen Eltern. Mein Vater sucht zunehmend tröstliches Vergessen im Alkohol, zieht sich in den Keller zurück, in dem seine Mostfässer lagern, oder verbringt die Abende im Gasthaus. Meine Mutter zetert und schimpft, schämt sich ob ihres betrunkenen Mannes. Bereits Kleinigkeiten lösen Streit aus. Sie zanken sich, finden jedoch keinen Weg, ein klärendes Gespräch zu führen. Mein Vater reagiert darauf mit tiefsten Depressionen und will immer wieder seinem Leben ein Ende setzen.

Im Keller treibt er dicke Nägel in die Balken, die den Strick halten sollen. Wir hören das Schlagen des Hammers in der Küche. Ich bin sechs Jahre alt und im Rückblick wohl die sonnige Verbindung zwischen meinen wortlosen Eltern. Meine Mutter schickt mich zu ihm. „Schau nach, was er da wieder macht!“ Sie wusste wohl, dass ich das tragen kann. Und ich konnte es. Noch heute sehe ich meine kleinen Kinderhände dem Vater den Strick aus den Händen nehmen und mich dabei liebevoll auf ihn einreden.

„Komm Papa, mach das nicht, alles wird gut. Du musst nicht traurig sein. Ich hab dich doch so lieb. Was sollen wir denn machen ohne dich?“

Seltsamerweise belasten mich diese Ereignisse nicht. Auch machen sie mich weder ängstlich noch wütend. Tief in meiner Kinderseele weiß ich, dass nichts passieren wird. Es sind seine Kinder, die ihm das Gefühl geben, gebraucht zu werden.

In den folgenden Jahren wiederholen sich diese Situationen noch unzählige Male.

Kapitel 2: Christinile, Christine

„Christinile“ ist – wie schon erwähnt – ein starkes, fröhliches Kind. Mein Interesse in Kindheitstagen gilt nicht Puppen, nicht hübschen Kleidchen, auch will ich nie eine Prinzessin sein. Ich liebe es, durch den Wald zu stromern, spiele lieber mit den Buben anstatt mit Puppen, bin ein robustes Kind, stets bereit für ein Lachen.

Soweit meine Erinnerung zurückreicht bin ich in Begleitung. Ich nenne sie „meine Engile“, diese duftig weißen, schwebenden Wesen, deren sind es zwei. Sie sprechen mit mir, erklären mir die Welt, wenn etwas Rätselhaftes geschieht. Fein und zart wie sie sind, machen sie mir keine Angst.

So auch an einem Tag, an dem ich meine Mutter zum Einkauf begleiten darf, was immer eine wunderbare Begebenheit ist. Das nahe kleine Geschäft hält unzählige Eindrücke und verlockende Begehrlichkeiten bereit. An der Seite meiner Mama streife ich entlang der Regale. Eine Frau begegnet uns, geht an uns vorbei. Ein kalter Luftstrom lässt mich erschauern. „Weißt du, Christine, diesem Menschen geht es nicht gut. Er wird bald von hier gehen“, so die Erklärung meiner jenseitigen, nur für mich spürbaren Begleiter. Erstaunt und überrascht gebe ich diese Botschaft sogleich an meine Mutter weiter. „Du, Mama, dieser Frau geht es nicht gut. Sie wird bald sterben.“ Erschrocken legt mir meine Mutter ihre Hand auf den Mund, erklärt mir, dass ich so etwas nicht sagen darf und schon gar nicht so laut.

Ich bin fünf Jahre. Sie sind immer bei mir, das spüre ich. Auch in der Nacht, während des kindlich tiefen Schlafes. In manchen Nächten geschieht es, dass mir ein Missgeschick

passiert. Nicht zur Freude meiner Mutter: die viele Arbeit mit der Wäsche, die Matratze, die Schaden nimmt. Das alles sorgt für Aufregung. Ich erkläre ihr, dass ich nicht aufwachen durfte, dass ich beschäftigt war mit meinen Engeln. Ich musste fertig zuhören. Sie haben gesagt, ich soll bleiben. Mama geht nicht darauf ein, mahnt mich, ich soll keine Dummheiten von mir geben. Aber sie ist nie böse, hinterfragt meine Erlebnisse nicht. Manchmal spricht sie mit meinem Vater darüber. Ein eigenartiges Kind, ein ganz besonderes.

Sie bleiben bei mir, all die Jahre, in einer wunderbaren Leichtigkeit.

Als ich zwölf Jahre alt bin, stirbt Klara, die beste Freundin meiner Mutter. Sie trauert zutiefst um ihre Vertraute, ihre jahrelange Begleiterin. Mit ihr konnte sie reden, ihren Kummer, ihre Sorgen teilen. Der Schmerz über den Verlust, das Gefühl der Einsamkeit lässt sie verzweifeln.

Tage danach erlebe ich meine erste Wachbotschaft. Ich schlafe, träume. Plötzlich findet eine Art Szenenwechsel statt. Wunderbare Bilder, voller Farbe, Licht und Harmonie entstehen. Es ist wie eine eigene Welt, in der man mich willkommen heißt, freudig, als wäre ich ein langersehnter Gast. Ich sehe jedes Detail vor mir, kann mich später an alle Einzelheiten erinnern. Bewusst nehme ich wahr, was ich sehe, den Raum, die Menschen, ihre Kleidung. Mittendrin im Geschehen bin ich eine von ihnen, höre, was sie sagen, und spreche mit ihnen. Viele dieser Botschaften werde noch folgen.

Dieses Mal bittet mich Klara meiner Mama zu sagen, dass alles gut ist. Sie habe ihr Leben gelebt und fühle sich wohl dort, wo sie jetzt ist.

„Und sag ihr, ich bin bei ihr. Sie muss nicht traurig sein.“

In diesem Moment weiß ich, ich habe gerade etwas ganz Wunderbares erlebt, eine Erfahrung, die alles verändert, die meiner Mutter den Schmerz des Verlustes nehmen kann. Am Morgen laufe ich voller Freude zu ihr, beseelt von dem Drang, ihr diese schöne Botschaft mitzuteilen.

„Mama, Klara war in der Nacht bei mir. Es geht ihr gut. Es ist schön dort, wo sie jetzt ist. Und sie ist glücklich. Du musst nicht mehr traurig sein, soll ich dir sagen. Sie ist bei dir, Mama!“

Meine Mutter streichelt mir sanft über den Kopf.

„Ist schon gut, Christine, du hast halt geträumt.“

Noch heute spüre ich die Enttäuschung in mir. Sie glaubt mir nicht, versteht sie nicht, diese wunderbare Nachricht. Versteht nicht, dass ich jetzt weiß, dass es diesen traurigen Tod nicht gibt, dass wir nicht sterben, dass wir ewig leben.

In meiner Erinnerung sind meine Kindheits- und Jugendjahre voller Leichtigkeit. Stets habe ich das Gefühl geschützt, getragen zu sein. Die Botschaften, die Begegnungen mit dieser Parallelwelt, sind mir keine Last oder machen mir gar Angst. Im Gegenteil, sie sind ein Teil von mir, fließen nahtlos in mein alltägliches Leben ein. Nicht immer sind sie groß und gewichtig, oft sind es Vorahnungen, die sich klar zeigen. Als junges Schulmädchen weiß ich beispielsweise, dass gerade heute keine Schularbeit geschrieben wird, weil die Lehrerin krank ist. Auch meine Mitwelt, meine Freunde gehen leicht und unvoreingenommen damit um. „Hexle“ nennen sie mich.

Ab dem zwölften Lebensjahr bin ich einmal in der Woche in einer katholischen Jugendgruppe. Gerne gehe ich dahin, fühle mich wohl dort. Es wird über Glauben gesprochen. Hilfsprojekte in meinem kleinen Heimatdorf werden organisiert. Das ist ganz in meinem Sinne, da ich gerne und von Herzen helfe. Auch bin ich immer wieder bei meiner Oma. Sie sitzt zu jener Zeit bereits im Rollstuhl. Ich sitze bei ihr, erzähle Geschichten aus dem Dorf und streichle dabei ihre Hände. Das macht ihre Tage kurzweiliger.

In der Gruppe lerne ich auch zu meditieren und darf entdecken, dass ich damit ganz bewusst in meine – wie ich sie damals nannte – Märchenwelt gelangen kann.

Am Ende meiner Pflichtschulzeit beginne ich eine Lehre in einem kleinen Textilgeschäft im Dorf. Mit der Leiterin der Filiale und deren Lebensgefährten verbindet mich über die Jahre eine intensive Freundschaft. Später wird mir durch sie ein ganz außergewöhnliches Erlebnis zuteil werden.

Nach den Lehrjahren erwartet mich eine turbulente, ereignisreiche Zeit. Ich bekomme ein Angebot, in einer nahegelegenen Stadt einen herrschaftlichen Haushalt übernehmen zu können. Schon bald merke ich, das macht mich nicht zufrieden. Ich lerne meinen zukünftigen Mann und den späteren Vater meiner beiden älteren Söhne kennen. Es ist ein großer, attraktiver, charismatischer Mann. Im Nachhinein wird mir klar werden, dass manche seiner Eigenschaften ähnlich jener meines Vaters sind.

Nur wenige Monate bin ich in diesem Männerhaushalt tätig. Ein Hilferuf einer ehemaligen Schulfreundin

leitet meinen Weg in eine andere Richtung. Ihre Eltern besitzen ein Gasthaus in unserem Ort. Es mangelt an Personal und so bekomme ich die Gelegenheit, mich als Zimmermädchen zu verdienen.

In meinem kleinen Heimatort kennen mich die Menschen als hilfsbereite, junge Frau, die gut mit Menschen kann. Über meine Mutter bekomme ich das Angebot, die Pflege einer betagten Frau zu übernehmen. Um ausreichend präsent zu sein, könnte ich einen kleinen angrenzenden Bungalow beziehen, ein hübsches lichtdurchflutetes Gebäude. Was für eine Freude! Mein erstes eigenes Heim! Ein kleines Hindernis: Ich bin nicht verheiratet. Das ist die Bedingung, dass ich in diesen Ort des Begehrens einziehen darf. Erst seit ein paar Monaten bin ich liiert. Trotzdem kommt es zu einem eher pragmatischen Heiratsantrag, fügt sich gerade gut und zu einem ebenso pragmatischen Einverständnis meinerseits. Fieberhaft wird organisiert.

Das Blatt soll sich noch einmal wenden. Bevor ich mein neues Zuhause beziehen kann, verstirbt die Besitzerin. Keine Arbeit, keinen Bungalow, wir heiraten trotzdem ...

Durch Zufall wird uns eine Wohnung in der Nähe meiner Mutter angeboten. Ich kenne diese Wohnung. Eine Freundin aus meinen Kindheitstagen wohnte dort mit ihrer Familie. Ich erinnere mich noch sehr gut an meine Besuche bei ihr. Die Türen standen stets offen, freundlich und liebevoll wurden Besucher empfangen – die Gastfreundschaft und stets willkommen zu sein, macht diesen einfachen Ort zu einer wohligen Umgebung. Für mich ist das eine Art gutes Omen.

Genau in jenem Haus beziehen wir die Wohnung im Erdgeschoss.

Kurz vor der Hochzeit überschlagen sich die Ereignisse:

Die Patin meines zukünftigen Mannes ist in denkbar schlechtem Zustand, was die Feierlichkeiten infrage stellt. Mit ihr verbindet ihn eine innige, warme Beziehung, war sie doch seine Ersatzmutter.

Zeitgleich haben meine lieben Freunde aus meiner Lehrzeit einen herben Schicksalsschlag zu verkraften. Eine schwere Krankheit droht die Lebenszeit des Gefährten meiner Freundin zu verkürzen. In naher Zukunft soll meine nächste Aufgabe mit diesen beiden Menschen in enger Verbindung stehen.

Dann schlägt mein Vater einmal mehr einen Nagel in den Holzbalken im Keller. Ich werde – wie unzählige Male davor – zu Hilfe gerufen. Dieses Mal allerdings soll es anders verlaufen. Habe ich sonst immer beruhigend und liebevoll sein Ansinnen durchkreuzt, bin ich aufgeregt, ja geradezu verzweifelt. Wie soll das weitergehen? Ich bin bald nicht mehr da, wohne irgendwo anders, kann ihm nicht ständig helfen. Das muss aufhören! Es wird das letzte Mal gewesen sein, dass ich ihn mit meinen nun erwachsenen Händen aus dem Keller zurück in das Blickfeld meiner Mutter führe.

Aller Unbilden zum Trotz heirate ich kurz vor meinem 20. Geburtstag einen Mann, den ich knapp ein Jahr kenne, begleitet von Zweifeln und der Gewissheit, dass es nicht gut gehen wird.

Die Hochzeitsreise ins schöne Südtirol dauert nur wenige Stunden. Der Tod der Patin meines Mannes lässt sie nicht zustande kommen.